

**Matthias Drobinski**

**Oh Gott, die Kirche. Versuch über das katholische Deutschland**

**Patmos Verlag 2006**

**Seite 104-108**

### **Die Krise der Reformer**

Um die Finanzen steht es schlecht, das Volk macht sich rar, das Vertrauen ist selbst bei den Engagierten hin, und das Personal steckt in der Krise - in der Politik schlägt nun die Stunde der Opposition. Sie würde die Regierung vor sich her treiben, zu Änderungen zwingen, peinliche Untersuchungsausschüsse durchsetzen, eine Kommunal- und Landtagswahl nach der anderen gewinnen und nach der nächsten Bundestagswahl an der Regierung beteiligt sein, und sei es in einer Großen Koalition. Doch die katholische Kirche ist nun mal keine Demokratie. Und auch wenn sie vor demokratischen Elementen weniger Angst haben müsste, als sie es derzeit hat - es gibt eben keine organisierte Opposition, die, von der Unzufriedenheit des Kirchenvolkes getragen, an die Spitze der Kirche kommen könnte, um es besser zu machen als die vorige Leitung oder um nach einiger Zeit wieder abgewählt zu werden.

Gleichgültig, was man theologisch oder kirchenrechtlich über eine innerkirchliche Opposition sagen kann - der katholischen Kirche würde eine konstruktive, argumentativ und organisatorisch starke Opposition gut tun. Doch offiziell kann es sie nicht geben, es greift der starke Arm der Kirchendisziplin ein, wenn sie zu stark wird, sich zu erkennbar formiert, zu grundsätzlich formuliert. Das hat die Befreiungstheologie erfahren, das hat Hans Küng erfahren, das hat der französische Bischof Jacques Gaillot erfahren, das haben selbst die deutschen Bischöfe erfahren, als sie bei der Schwangeren-Konfliktberatung eine andere Auffassung vertraten als der Papst und der Präfekt der Glaubenskongregation. Und so gelten alle jene Bischöfe und Pfarrer, Theologieprofessoren, Pastoralreferenten oder einfache Kirchenmitglieder, die ihre Kirche ändern und in einem mehr oder weniger liberalisierenden Sinne öffnen wollen, irgendwie als Reformer. »Reformer« ist ein diffuser Begriff, er umfasst jene, die glauben, dass es in der katholischen Kirche einen Reformbedarf gibt, und die sich dafür einsetzen, dass diese Kirche deshalb nicht so bleibt, wie sie ist. »Reformer« können also Bischöfe sein, Jugendverbände, das Zentralkomitee der deutschen Katholiken, einzelne Theologen und ganze Pfarreien.

Der Begriff »Reformer« passt am ehesten zu den Gruppen der Initiative Kirche von unten (IKvu) und dem Kirchenvolksbegehren »Wir sind Kirche«. 25 Jahre ist die IKvu inzwischen alt, sie entstand also in der selben Zeit und aus der gleichen Situation heraus wie die Partei der Grünen: Der katholische Teil der Friedens-, Frauen-, Ökologie- und Eine-Welt-Bewegung sah sich von der offiziellen Kirche nicht vertreten; die vom Zölibat

betroffenen Frauen waren so ausgegrenzt wie die Schwulen, die christlichen Sozialisten und die Kirchensteuergegner. Der gerade gewählte Papst Johannes Paul II. verschärfte die Gegensätze, indem er gegen die Befreiungstheologie und gegen andere kritische Theologen vorging; das Zentralkomitee der deutschen Katholiken, dominiert von Unionsmitgliedern, schloss alles vom Kirchentag aus, was nicht ins christdemokratisch-katholische Weltbild passte. In dieser Situation war der von der IKV organisierte »Katholikentag von unten« eine geniale Idee. Er war origineller und bunter als das offizielle Katholikentreffen, hier hatten die Stars der Szene wie Leonardo Boff, Norbert Greinacher und Kans Kung ihre großen Auftritte, auch für brave Gemeindeglieder und Kirchentagsbesucher gehörte es zum guten Ton, wenigstens mal kurz bei den alternativen Katholiken vorbeizuschauen. Vor zehn Jahren dann entstand die Kirchenvolksbewegung »Wir sind Kirche«, zunächst in Österreich: Im Protest gegen Wiens Kardinal Hermann Groer, vom Papst bewusst als konservativer Nachfolger des berühmten und verehrten Kardinals König eingesetzt, sammelten die Initiatoren erst in Österreich 500 000 und dann in Deutschland 1,8 Millionen Unterschriften für eine umfassende Kirchenreform. In Deutschland reagierten die Bischöfe und das ZdK zunächst scharf ablehnend, mussten dann aber sehen, dass viele ihrer engagierten Gemeindeglieder unterschrieben und Unterschriften sammelten: den Wunsch nach Aufhebung des Zölibats, dem Zugang zum Priestertum auch für Frauen, nach einer »geschwisterlichen Kirche«, die eine »Frohbotschaft statt Drohbotschaft« verkündet. Die damalige ZdKVorsitzende Rita Waschbüsch wurde auch deshalb nicht mehr wiedergewählt, weil sie unterschätzt hatte, wie viele der Laienvertreter aus den Verbänden und Diözesanräten mit den Anliegen des Kirchenvolksbegehrens sympathisierten.

So gesehen ist die katholische Opposition in den vergangenen 25 Jahren sehr erfolgreich gewesen. Eine Welt-Läden gibt es in jeder zweiten Kirchengemeinde, und die Mehrheit der katholischen Bischöfe denkt globalisierungskritisch, so, wie es Papst Johannes Paul II. vorgemacht hat. Christliche Homosexuellen-Gruppen haben ihren Platz auf dem offiziellen Katholikentag gefunden, »Wir sind Kirche« hat dort sogar eigene Podien und arbeitet bei der Vorbereitung des Katholikentreffens mit. Jede Umfrage unter Deutschlands Katholiken ergibt eine klare Mehrheit zugunsten der Opposition, wenn es um den Zölibat geht oder um den Gebrauch künstlicher Verhütungsmittel, um mehr innerkirchliche Demokratie oder um die Rolle der Frauen. Auch Kampagnefähigkeit und Medienecho sind ausgesprochen gut, wie die beiden ökumenischen Gottesdienste am Rande des ökumenischen Kirchentages 2003 zeigten: IKV und »Wir sind Kirche« luden gemeinsam mit einer evangelischen Gemeinde zweimal zur eucharistischen Gastfreundschaft ein - einmal waren die evangelischen Christen zur katholischen Eucharistie geladen, einmal die Katholiken zum evangelischen Abendmahl; beides hatte Papst Johannes Paul II. kurz vor dem Kirchentag noch einmal ausdrücklich verboten. Die beiden Gottesdienste wurden zum meistbeachteten Einzelereignis in der Zeit des Kirchentages, nimmt man die Eröffnungs- und Abschlussfeier einmal aus. IKV und Kirchenvolksbewegung hatten gezeigt, wo die Ökumene schmerzhaft endet - und dass viele Katholiken nicht bereit sind, sie dort enden zu lassen.

Und trotzdem haben die »Kirche von unten« und die Kirchenvolksbewegung einiges von ihrer Strahlkraft verloren. Das liegt einmal am Erfolg der innerkirchlichen Kritiker: Inzwischen trägt das Zentralkomitee viele Konflikte aus, die früher die IKvu ausgetragen hätte - um die Stellung der Laien in der Kirche oder um den Schwangeren-Beratungsverein Donum Vitae zum Beispiel. Dann klingt vieles der spätsozialistischen Kapitalismuskritik, der Friedens- und Ökorhetik der IKvu gestrig, wie sich überhaupt in beiden Vereinigungen weitgehend die innerkirchlichen Alt-68er, Friedens-, Umwelt- und Frauenbewegten gefunden haben und nun langsam älter werden, die Männer rauschebärtig und in Cordhosen, die Frauen im Schlabberkleid. Wir sind Kirche hat immerhin eine muntere Jugendabteilung, die IKvu hat die intelligenten jungen Männer der christlichen Schwulenbewegung als undogmatische Muntermacher, doch auf junge, kritische Frauen und Männer, die vielleicht gerade der Gemeindejugendarbeit entwachsen und ein neues Betätigungsfeld suchen, wirken beide Gruppen in der Regel nicht sonderlich anziehend. Viele kritische Katholiken haben sich in den letzten 20 Jahren an den Kirchenstrukturen abgearbeitet, ohne dass die sich geändert hätten - entsprechend bitter klingen viele katholische Christenrechtler. Es ist bezeichnend, dass die erfolgreichste Zeitschriftengründung aus dem linkskatholischen Spektrum, *Publik-Forum*, inzwischen längst über dieses Spektrum hinausgewachsen ist - anders wäre eine Auflage von mehr als 40 000 Exemplaren unmöglich.

Die Mehrzahl der jüngeren Kirchenmitglieder hält zwar eine Kirchenreform für dringend nötig, doch leidend in einer Organisation zu bleiben und immer wieder gegen uneinnehmbar scheinende Mauern anzurennen, das ist ihre Sache nicht. Sie engagieren sich für konkrete Projekte, für Flüchtlinge, den Umweltschutz, einen Friedens- oder Hilfseinsatz im Ausland, aber nicht mehr für die Laienpredigt, das Frauenpriestertum, die Abschaffung des Zölibats. Viele junge Familien haben in den vergangenen Jahren die Basisgemeinden verlassen, weil ihnen das selbstverwaltete Christentum zu stressig und zu fordernd geworden ist. Es gibt keine offiziellen Mitgliederzahlen im hierarchiekritischen Katholizismus, doch man kann davon ausgehen, dass die Minderheit derer, die sich bei der »Kirche von unten« oder in der Kirchenvolksbewegung engagieren, in den vergangenen zehn Jahren kleiner geworden ist. Die klugen Vertreter der Initiativ- und Reformgruppen wissen auch, dass sie nicht die Basiskatholiken oder das Kirchenvolk repräsentieren - die Basis der katholischen Kirche wählt CDU oder CSU, verehrt immer noch den Herrn Pfarrer, solange er nichts Unangenehmes sagt (und würde ihm auch eine hübsche Frau gönnen), lässt bei der Sexualität den Papst einen guten Mann sein, hält aber auch die Homo-Ehe für ekelhaft, wallfahrtet zum nächsten Marienheiligtum und lässt sich zu Weihnachten ein schönes Esoterik Buch schenken. Die kritischen Katholiken sind eine Avantgarde, die für die Weite der katholischen Kirche steht und dafür, dass diese Kirche mehr Möglichkeiten hat, als sie selber glaubt. Sie muss, wie alle Avantgarden, weiter nach vorne preschen als die Mehrheit des Volkes, sie muss Dinge ausprobieren, sie soll etwas riskieren, sie darf sich auch irren, sie darf übertreiben. Das Gedankenspiel, Papst Benedikt würde am kommenden Sonntag nach dem Angelusgeläut verkünden, er werde ab nun erfüllen, was die IKvu und »Wir sind Kirche« schon so lange fordern, dürfte auch helllichtige Reformkatholiken mit leisem Schauer erfüllen: Es gäbe ein heilloses Durcheinander. Propheten werden eben nicht Papst. Und selten war es so schwer wie heute, ein Prophet zu sein - in diesen visionsarmen Zeiten.